

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Mantel- und Flanzenstoffe unter dem Rindviehbestande des Gutsbesizers Arthur Kretschmann in Obermaßwitz ist erloschen.
Weissen, den 3. Mai 1899.

Der Amtsvorsteher.

Bekanntmachung.

Unter dem Rindviehbestande des Hofstath Albert Giese und unter den Riegen und Schweinen des Häuslers Friedrich Hoffmann zu Harzdorf ist die Mantel- und Flanzenstoffe ausgebrochen.
Drauschwitz, den 3. Mai 1899.

Der Amtsvorsteher.

Bekanntmachung.

Zur Unterbringung von Mannschaften des 3. Bataillons Magdeburgerischen Infanterie-Regiments Nr. 36 werden sofort Quartiere in der Nähe des Hofplatzes gesucht. Anmeldungen: Sonnertage 1. II.
Halle a. S., den 2. Mai 1899.

Das Quartieramt.

Auktion.

Freitag, d. 5. d. Mts., Mittags 12 Uhr versteigere ich in meinem Geschäftslotale, Schmeerstraße 5 hier, für Rechnung, den es angeht:

2 Waggon (20 000 kg) Gerste.
Hirsch, Gerichtsvollzieher.

Schulneubau.

Die künftigen Bauarbeiten und Materiallieferungen zum Neubau der Schule in H. Weiden b. Bernburg sollen in Versteigerung vergeben werden. Hierzu ist Termin auf den 15. Mai 1 Uhr im Kreier'schen Gasthof in H. Weiden festgesetzt. Zeichnungen, Kostenschätzung und Bedingungen liegen im Bureau der Unterschriften aus.
Halle a. S., den 2. Mai 1899.

A. & E. Giese, Baumeister.

Amtliche Bekanntmachungen.

In unserem Firmenregister sind heute folgende Eintragungen bewirkt worden: 1. Bei der unter Nr. 2411 eingetragenen Firma: **S. Meyer** zu Halle a. S. ist folgendes vermerkt: Das Handels-Geschäft ist durch Vertrag auf den Kaufmann Julius Sammer-schlag in Halle a. S. übergegangen, der es unter unversänderter Firma fortführt. 2. Soann ist unter Nr. 2624 die Firma: **S. Meyer** mit dem Sitz zu Halle a. S. und als Inhaber der Kaufmann Julius Sammer-schlag bewirkt eingetragen.
Halle a. S., den 26. April 1899.

Königliches Amtsgericht, Arb. 1.

In unser Firmenregister ist heute unter Nr. 388 die Firma **F. & Schmidt** mit dem Sitz in Torgau und als Inhaber der Robilant Franz Hermann Schmidt in Torgau eingetragen worden.
Torgau, den 25. April 1899.

Königliches Amtsgericht.

Verkauf eines Qualitäts-gutes bei Eubek.

Ein 1/2 Stunde von Eubek, zum Abzug der Probade auch für den Samburger Markt bequeme becaenes Gut mit 500 Morgen tiefen Schutboden der höchsten Ertragsfähigkeit, großen Viehstand und Milchverkauf, offerire ich i. H. des auf reinen erdigen Gütern auswärts wohnen den Herrn Weigert zum Verkauf gegen 80 bis 100 000 Mk. Anzahl, unter ansehnlichen Bedingungen, da Schulden nicht darauf ruhen. Schriftliche Herren wenden sich an mich und wenden. 1897
Beckhoff, Röhnd, Baustr. 55.

Reeller Gutsverkauf.
Gut, 280 Morg. groß, in bester Gegend Schleifens, 2 km vom Bahnhofe, landwirtschaftliche Beste, verlaufen Geben preiswerth. Schreibe mich hierauf. Wegeshofen, v. d. Weiden, ev. Wald, v. d. Weiden, ev. Jagd. Offerten von Schleifens unter U. r. 66446 bei Rudolf Mosse, Halle a. S.

Herrschaftliche Villa

bei Tschan zu verkaufen. 120000 Mk. von Stadt entfernt, 14 Zimmer, Centralheizung, Gas, 1/2 Morgen Terrain, Park, Obst- und Gemüße garten, Pferdehof, Wagenremise, biswgl. 55.000.
Tschan. Chr. Beber.

Haus mit größerem Garten

(ca. 15-25 000 Mk.) zu kaufen gesucht. Off. mit M. N. 5106 bei Rudolf Mosse, Halle.

Geschäftshaus

in lebhaftester Lage, Centrum der Stadt, gegen ein neues Fabrik- u. Bier- oder Garten Grundstück in oder nächster Nähe von Halle zu verkaufen. Off. sub Z. 6049 d. d. Exped. d. Jg. erb.

Güter

in jeder Größe offerirt im Auftrage der Verkäufer und provisionfrei
J. Heinrichs, Marienburg, Westpreußen.

Verkäuflich in Merseburg:
Widuhfischer, fersengahder, lamm-fresser, 4jähriger, gut getrimmer u. einspannig gefahrener, ungarischer

Falbenhengst,

ohne jegliche Denglmanieren.
von Haeseler, Oberaltburg 22.

Von Donnerstag, den 4. Mai, licht ein größerer Transport hiesiger u. fremdländischer

Kühe

sehr preiswerth bei mir z. Verkauf. Eintr. Ernst Ackermann.

Handaussetzt und Eyschiffbau-Wüde in verschiedenen Klassen preiswerth zum Verkauf. Beschick. auf vorherige Anmeldung.

Futter-Rüben-Samen.

Extendorfer, gelbe Ctr. 42, - 10 Pfd. 4,80
rothe „ „ 45, - „ 5,-
Obendorfer, „ 38, - „ 3,75
gelbe „ 39, - „ 3,50
Mammot-Rüben „ 32, - „ 3,75
größte u. ertragsreichste „ 32, - „ 3,75
Ottendorfer „ 32, - „ 3,75
rothe, feine, halbbare, „ 32, - „ 3,75
feinere Wüde „ 32, - „ 3,75
Rüben-Glaschen „ 32, - „ 3,75
Futter-Mühen, „ 60, - „ 7,-
empfehlen in bester, feinsten Saat

Günther & Comp.,

Samenzüchter, Eisleben.
Ca. 600 Centner

Gerstenfutterstroh

verkauft ab Feldhütte
P. Hädike, Eislebiger Canevari.

Lorfmehl-Melange-Futter

in größeren Vollen zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe unter Z. 6051 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Hartholz-Sägepäpne

zum Säuhren vorzüglich geeignet, haben abzugeben
C. Graeb & Söhne, Eisleben 14.

Bruteier

von reibungslos, Italiener- u. Spühnen, a. Std. 10 Pfd. hat abzugeben
H. Kirsten, Kantor, Namfin bei Sandersdorf.

Welt-Rad

Patente in 12 Industrie-Staaten. **Einzig dastehend!** Patente in 12 Industrie-Staaten.

mit gewalzten Rohrverbindungen von 3600 Kilo Zug- und Bruchfestigkeit!

Laut Attest der kgl. techn. Versuchsanstalt Charlottenburg-Berlin.

Kein Zusammenbruch möglich!

Vertretung:

Erste Hallesche Fahrradbahn

Merseburgerstrasse, an der elektrischen Stadtbahn.

Möbelfabrik und Magazin

Bernh. Grunwald, Rathhausstraße 2,

empfehlen sein großes Lager selbstgefertigter Möbel, Spiegel und Polsterwaren zu realen, denkbar billigsten Preisen unter langjähriger Garantie.

Complete Wohnungs-Einrichtungen

in Parkhaus, Mahagoni, Eiche, imitierten und weichen Holzern stets in überreicherem reichem Auswahle in meinen bequemem, großen und hellen Möbelkellern, der Menge entsprechend, zur Ansicht aufgestellt.

Die Beschreibungen meines reichhaltigen Möbel-Lagers stelle ich den geehrten Herrschaften ohne jegliche Aufdringlichkeit jederzeit gern zur Verfügung. Zimmerrichtungen nach Optimal-Anforderungen sowie auch eigenen Entwürfen werden in kürzester Zeit unter persönlicher Leitung angefertigt. Transport durch einen besondern Gesandten gratis.

Bernh. Grunwald, Tischlermeister, Rathhausstr. 2, neben Sparr's Bauerei und Zapfassen-Gebäude.

Morgen Freitag Abend
frische hausgeschlachte Würst
beigut. Friedrich, Bärgasse.

Gäufiger, eiserner
Garten-
Bavillon
festlegbar, neu, für 150 Mk. zu verkaufen
Böttchergasse 23.

Verlangen Sie
Prachtcatalog u. Vorzugspreise
über

Ideal-Fahrräder.

Theodor Gränitz,
Büßelsdorf,
Gen.-Vertreter der Rhein-Masch.- u. Fahrradwerke.
Schiffers & Stinshoff,
G. m. b. H.

PATENTE etc.

schnell & gut Patentbüro.)
SACK-LEIPZIG

Hypotheken

zu cediren.

Rebere keine Hypotheken in Beträgen von 1000-15000 à 4 bis 4 1/2 % sind zu cediren. Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle von

B. J. Baer,
5906] Bankgeschäft, Leipzigstr. 64

Beste und billigste Reparaturstelle für eiserne Fahrrad- und Zubehörsachen. Vertreter gesucht. **Leipzig gratis.**

H. Creme, Eisleben.

Freiwilliger

Verkauf eines Dampfflugtakels,

gebraucht, bestehend aus 2 Fowler'schen zweiflügeligen, 20pferdigen Flugmotoren, 1 vierachsigem Flugwagen und 2 Wasserwagen, wegen Krankheit gegenwärtig, bei Conuenienz erlost zu verkaufen. Termin hierzu am 23. Mai d. J., Vormittags 11 Uhr und vorherige Besichtigung bei dem Besitzer

Fr. Kirsten, Warsleben,
Str. Neuhaldensleben.

H. Langrock Nachf.,

Inh. C. Feistkorn, Sattlermeister.

Mittelstraße 1, an der unteren Steinstraße, empfiehlt als Spezialität solide ein- und zweispännige

Rutsch-Geschirre,

Schwarzladet, neulohrne und silberplattete Beschläge in allen Preisen.
Qualität empfehle nur selbstgefertigte Sättel in allen Preislagen.
[891] Anerkannt niedrige Preise.



Von heute ab steht ein großer Transport hochtragender u. neuemilchender

Kühe

preiswürdig und zum Verkauf.

Gebr. Friedmann, Martenstr. 24.





Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachſen und die angrenzenden Staaten.

104.

Halle a. S., Donnerstag, den 4. Mai.

1899.

(Nachdruck verboten.)

Herzenskämpfe.

7)

Roman von S. Halm.

„Nun?“ die kurze, ungedulbige Frage galt nicht dem Freunde, ſondern dem mit einem ſilbernen Präſentirteller neben die Hausherrin tretenden Diener. „Beſuch? Zu dieſer ungeliebten Stunde!“ Nur widerwillig griff die noch unbehandſchuhete Hand nach dem Rörtchen. „Ah“, ein heiteres Aufleuchten der Augen begleitete den freudigen Ausruf. Lächelnd wandte ſich Felice an den Freund und reichte dieſem das Rörtchen. „Mir ſcheint, mon ami, das Glück iſt Ihnen mit einer mir für Sie faſt wenig ſchmeichelhaft erſcheinenden Beſiſſenheit günſtig!“ flüſterte ſie. „Ihre Vermittlerrolle iſt, wie Sie ſehen, nicht mehr von nöthen!“ und die Stimme erhebend, ſagte ſie laut zu dem in abwartender Haltung abſeits ſtehenden Diener: „Ich laſſe bitten!“

Wenige Augenblicke ſpäter trat ein hochgewachſener Mann über die Schwelle. Frau Felice that, nachdem ſie und Baron Flieſen ſich erhoben, dem Gaſt einige Schritte entgegen: „Willkommen in unſerem ſchönen Wiesbaden, Herr Herwig! Vor Allem aber in Villa Stephana!“

Der alſo Begrüßte beugte ſich voll ritterlicher Artigkeit über die weiße Hand, die ihm mit ſolch' ausgeſuchter Liebenswürdigkeit gereicht wurde: „Meine Gnädigſte, ich bin glücklich, hier als Fremder eine unvergeßliche Bekanntschaft erneuern zu können, die — — —“

„Geſtatten die Herren,“ unterbrach Frau de Favier die etwas phraſenhaft klingende Einführung ihres Gaſtes, „Sie miteinander bekannt zu machen, Herr Dormin Herwig, ein lieber Bekannter aus alter Zeit — — Baron Victor von Flieſen auf Streßenig.“

„Ich kam, meine gnädigſte Frau,“ begann Herwig, ein auffallend ſchöner Mann, der das ſechsuntdreißigſte Jahr kaum überſchritten haben konnte, nachdem er einer Aufforderung der Hausfrau Folge leiſtet und Platz genommen. „Ich kam nicht nur, um eine theure Bekanntschaft zu erneuern, dazu wäre der Zeitpunkt kaum geeignet, ſondern um mich vor Allem für die ſo überaus gütige Einladung, die mir durch die Vermittlung eines alten Freundes, des Profefſors Neumann, von Ihrer Seite zugegangen, zu danken, Ihnen zugleich jedoch zu meinem größten Bedauern, wie ich offen geſtehe, in letzter Stunde bekannt zu geben, daß es mir leider nicht möglich iſt, Ihrer gütigen Einladung Folge zu leiſten!“

„O, das iſt wirklich ſchade!“ im Ton dieſer bloßen Phraſe lag ſo viel ehrlich klingendes Bedauern, daß Herwig eine leichte dankende Verbeugung nicht unterlaſſen zu können glaubte.

„Darf man, wenn es nicht allzu indiskret iſt, nach der Urſache fragen, die mir einen ſo lieben Gaſt entzieht?“

Des Befragten Miene drückte deutlich die ſchmeichelhafte Empfindung aus, welche dieſe Worte in ihm erzeuerten.

„Aber ſelbſtverſtändlich meine Gnädigſte! Ihr Wuſch iſt mir Befehl! Ich bin wie geſagt nur vorübergehend hier am Orte, einer meiner Berliner Freunde will hier mit mir zuſammentreffen; worauf wir hier gemeinſam einige Wochen zu verbringen und ſpäter eine Reiſe nach Brüssel und Paris zu unternehmen gedenken. Gerade heute nun ereilte mich vor wenigen Stunden ein Telegramm meines Freundes, welches mir ſeine Ankuft für den heutigen Abend ankündigt. Da ich den Freund einerſeits nun unmöglich nicht auf dem Bahnhofe empfangen kann; andererseits mir ein ſpäteres Kommen als Neuling unpaſſend ſcheinen wollte, ſo bin ich jezt, auf dem Wege zum Bahnhof begriffen, vorerſt zu Ihnen geeilt, um mich zu entſchuldigen.“

Frau Felice dachte indeſſen, wie es ſich am beſten aus der Sache zu ziehen ſei. Es war klar, Herwig rechnete trotz ſeines ſcheinbaren Verzichtes auf eine Aufforderung, nach dem Empfang des Freundes doch noch zu erſcheinen. Der Gedanke an Barbara ließ ſie zögern, dieſen offenbaren Wuſch zu erfüllen; ſchließlich ſiegte aber doch die anerzogene Artigkeit der Frau von Welt über jene Bedenken; die erwartete Einladung kam glatt und liebenswürdig von ihren Lippen und ebenſo prompt erfolgte die Zusage.

Herwig ſtattete ſeiner ſchönen Wirthin in der verbindlichſten Weiſe ſeinen Dank für die gütige Erlaubniß ab, verſprach, davon Gebrauch zu machen, und ſchickte ſich eben an, ſich zu empfehlen, da berührte Frau Felice den Arm des ſich Erhebenden mit dem Saum ihres prächtigen Fächers.

„Noch einen Augenblick, mein verehrter Herr Herwig. Ich habe Ihnen, offen geſagt, eine Mittheilung zu machen, die nach eben, direkt vor Ihrem Eintritt hier, unſerem werthen Baron und mir Anlaß zu einem längeren Geſpräch gab. Ich ſchickte vorans, ne prenez pas en mauvaſe part! Es handelt ſich nämlich um eine Begegnung, die Ihnen am heutigen Abend nicht erſpart bleiben wird und in deren Vorausſicht ich Ihnen eine Bitte ans Herz legen möchte! Doch geſtatten Sie vorerſt eine Frage! Haben Sie die geringſte Nachricht von dem Verbleiben Ihrer, Verzeihung, daß ich dieſe delikate Sache zu berühren wage, von dem Verbleiben Ihrer geſchiedenen Gattin und deren Angehörigen?“

Herwig, deſſen Miene zuſehends erſtaunter geworden, erwiderte ruhig: „Nicht die mindere, außer derjenigen, die ich bereits kurz nach unſerer erfolgten Trennung durch einen Freund erhielt. Von ihm hörte ich, daß ſich Beate mit den Ihrigen nach dem Rhein gewandt habe. Doch ſie iſt es etwa doch nicht in eigenſter Perſon, auf deren Begegnung Sie mich vorbereiten wollen?“

Frau de Favier lächelte beruhigend. „Nicht doch, mein werther Herr Herwig! Ihre Sorge iſt unnötig! Zwar weiß Ihre einſtige Frau hier in Wiesbaden; ſie hat es ſich ſogar zum ſtändigen Aufenthalt erwählt, doch neigt la bonne Beate ein wenig — — wie ſoll ich gleich ſagen? — zur Einſiedlerin

Sie flieht des Lebens Freuden und meidet die Gesellschaft, daher auch mich und mein Haus. Aber entfinnen Sie sich noch der reizenden Kleinen Barbara? Sie ist eine kleine Schönheit geworden. Durch einen Zufall erneuerte ich Beatens und der Kleinen Bekanntschaft, und da mich Frau Beate von vornherein kalt stellte, so sicherte ich mir wenigstens „la petite beauté“, wie ich unsere Barbara gern zu nennen pflege. Das Kind ist wirklich reizend! Sie werden als Mann und Künstler Ihre Freude an dem Mädchen haben. Da Ihre Gattin sich nach wie vor weigert, die Kleine zu begleiten, sie in die große Welt zu führen, so habe ich mich zur dame d'honneur aufgeschwungen und ich hoffe, ich darf mit meinem ersten Debut als solche am heutigen Abend zufrieden sein. Doch wie gesagt — mein werthher Herr Herwig, es bedarf ein wenig der Rücksicht Ihrerseits, um dem Kinde das Weinliche der Situation zu erleichtern. Ich verspreche Ihnen dagegen, unsere Kleine genügend vorzubereiten; auch glaube ich Ihnen mein Wort geben zu können, daß Beate nichts von diesem Zusammentreffen erfährt. La petite ist mir in der That sehr zugeneigt und ich hoffe, daß mein Einfluß auch dieses Mal ausreichen wird, eventuelle, von gewisser Seite anerzogene Skrupel u. dgl. im Keime zu ersticken. Ich hoffe, daß sich der Abend trotz Allem für alle Betheiligten, also auch für uns, zu einem angenehmen gestalten wird!“

„Woran ich nicht im Geringsten zweifle, da wir Alle uns gewiß unbedingt der Führung und Leitung einer so schönen Hand unterwerfen werden!“ damit erhob sich Herwig nun wirklich und küßte Felicens behandschuhte Rechte.

„Also au revoir! und zählen Sie ganz auf mich!“

Die Herren schüttelten sich die Hände, hierauf noch eine tiefe Verbeugung Herwigs, ein liebenswürdiges Neigen des blonden, mit Brillanten geschmückten Frauencopfes und Frau de Favier sah sich wieder allein dem Baron gegenüber.

VI.

Bequem in einem weiträumigen Sessel zurückgelehnt, die Arme nachlässig über die Brust gekreuzt, saß Rudolf Wallis im Schein des den weiten Raum hell durchfluthenden elektrischen Lichtes und folgte mit sichtlich interessirten Blicken der unstät auf und nieder schreitenden Gestalt seines Freundes Herwig.

Bereits vor einer vollen Stunde hatte sich Rudolf Wallis in diesem ihm zugewiesenen Zimmer des Hotel Kaiserhof, so gut es anging, häuslich eingerichtet, und ebenso lange wahrte jetzt die ziemlich erregte Konversation zwischen den beiden Freunden.

Wallis hatte im Gegenjage zu dem bedeutend jüngeren Herwig nichts Bestehendes oder auch nur Anziehendes in seiner Erscheinung. Ein großer Kopf mit edigen, scharfen Gesichtszügen, hellen, gewöhnlich ausdruckslos blickenden Augen, saß auf einem allzu kurzen Halse, halb zwischen hohen, schmalen Schultern; die Gestalt, kaum mittelgroß, war auffallend hager und verrieth in den Bewegungen zuweilen eine gewisse Unbeholfenheit, die den Eindruck der Unbedeutendheit, welche des Mannes ganze Erscheinung machte, nur noch erhöhte, und doch belehrte den scharfen Beobachter zuweilen ein Aufblitzen in diesen hellen, glanzlosen Augen, ein ironisches Zucken um den bartlosen, etwas eingefallenen Mund des etwa Fünfzigjährigen, daß sich unter dieser unansehnlichen Hülle ein Charakter verberge, der des Bemerkens werth. Auch jetzt, da Rudolf Wallis schweigend seiner Cigarre Wölckchen um Wölckchen entlockte und ebenso wortlos den erregten Auseinandersetzungen des Freundes folgte, verrieth seine Miene nicht nur den passiven Zuhörer; ein kaum merkliches Lächeln zeigte, daß Rudolf Wallis nicht ammer unbedingt den Ansichten des jüngeren Freundes

huldigte, ja, im Augenblick, da eben ein bläuliches Gewirr kunstvoller Rauchwölckchen Herwig vollends das Antlitz des Aelteren entzog, kräuselte ein deutliches Spottlächeln dessen Lippen.

Gleich darauf sagte Wallis, dessen Stimme stets wie von einer starken Erkältung beeinflusst schien, in gleichmüthigen Tone, dabei den Freund scharf im Auge behaltend:

„Nehmen wir einmal Vernunft an, bester Freund! Lassen Sie uns zum Ziele kommen! Dies nutzlose Wenn und Aber ändert nichts an der Sache! Stana ist Ihnen nun einmal auf den Fersen! Entweder Sie reisen morgen oder übermorgen, nur so schnell als irgend möglich, mit mir nach Brüssel, meinewegen auch in ein anderes beliebiges Nest oder dies Teufelsweib hat Sie demnächst beim Kragen! Ihr zu entrinmen scheint mir für Sie wenig aussichtsvoll; besonders da dieser Boris noch bei ihr weilt. Stana ist leichtsinnig, aber neben dieser und mancher anderen Eigenschaft auch zäh, zäh sage ich Ihnen, wenn es etwas durchzusetzen gilt! — Ich habe Sie gewarnt! Bruder ist ein gefügiges Werkzeug in Stanas schönen, grausamen Händen. Sie entgehen ihr nicht! Im Uebrigen scheint sie mir, wie schon gesagt, wenig gesonnen, sich durch Gewalt zum Verzicht gewisser Rechte bewegen zu lassen! Nehmen Sie sich in acht vor diesem Weib, Herwig! Ich habe Sie stets vor dieser schönen Schlange gewarnt; doch Sie wollten nicht hören. Geradegu eine Thorheit aber müßte ich es nennen, wenn Sie Ihren Vorsatz, jene Gesellschaft bei Frau de Favier zu besuchen, ausführen würden! Sie kennen Stana! Weiß der Kuckuck, wie weit ihre Verbindungen reichen; aber ich zweifle nicht, daß „co diable de femme“ auch von diesem Verkehr erfährt! Und wehe Ihnen, wenn ihr die Nachricht, daß Sie, wenn auch nur durch die Schwester — in erneute Verbindung mit Ihrer Gattin getreten, zu Ohren kommt!“

Mit einem zornig gemurmelten Fluch hielt Herwig in seiner Wanderung inne und trat vor den Freund hin: „Sapristi, mein bester Wallis, Sie thun wirklich, als hätte ich die Rinderschuhe noch nicht von den Füßen! Ich verspüre wahrlich keine Lust, um dieser Stana willen auf jeglichen Lebensgenuß zu verzichten, mich von ihr von Ort zu Ort hegen zu lassen!“

Der Andere hob gleichmüthig die Schultern und blickte anscheinend interessirt den zerfließenden Rauchwölckchen nach, die soeben seinen Lippen entquollen. „Sie reden indessen wie ein Kind, Herwig! Hier giebt es nur ein Entweder — Oder. Entweder Sie erwarten Stana hier am Ort und knüpfen die alten Bande fester oder Sie entrinmen ihr. Ein Doppelspiel möchte Ihnen schlecht bekommen. Stana hält Sie nun einmal in der Hand und ich denke, Sie sollten dieses Weib kennen, um zu wissen, daß es die Waffe, die es nun einmal in der Hand hält, gegen Sie wenden wird, falls Sie eine Anflugheit begehen sollten!“

Herwig war an's Fenster getreten und sah mit finster gefurchter Stirn in den niederrieselnden Regen hinaus. Jetzt wandte er sich und einen Stuhl herbeiziehend, ließ er sich dem Freunde gegenüber nieder.

„Sie glauben also nicht, Wallis, daß sich Stana jemals bewegen läßt, Vernunft anzunehmen?“

„Wenn Sie unter diesem „Vernunft annehmen“ ein Sie-Freigegeben verstehen — nein, mein Verehrtester! Hoffnung und Liebe allein läßt diese Frau, die den Satan nun einmal im Leibe hat, noch immer von einer Rache absteigen; doch hüten Sie sich!“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Studentennunruhen in Rußland.

Von Dr. Otto Schmelzger (Schöneberg).

In Rußland sind die Studententravalle wieder einmal an der Tagesordnung. Seit Jahrzehnten gehören sie zu den ständigen sozialen Wintererscheinungen des Zarenreiches; aber niemals haben sie solche Ausdehnung und solche Schärfe angenommen wie unter der jetzigen Regierung. Der Sommer pflegt gewöhnlich ruhig zu verlaufen und auch im ersten Theile des Winters finden nur selten Störungen statt. Aber sobald das zweite Studiensemester beginnt, das in Rußland vom 1. Februar bis zum 15. Juni läuft, tauchen die Hetschriften auf, welche die Bewegung vorbereiten, und wenn dann der 8. Februar, der Stiftungstag der St. Petersburger Universität, herankommt, so bricht der Rußich aus und epidemieartig, mit ungläublicher Schnelligkeit verbreitet sich die Empörung über sämmtliche russische Hochschulen, zeigt fast überall den gleichen Charakter und dauert fast überall die gleiche Zeit, sodaß man an dem Bestehen einer Zentralleitung, die nach ihrem Ermessen auf- und abwiegelt, gar nicht zweifeln kann. Die heimlich abgehaltenen Studentenkongresse, an denen sich Vertreter aller Universitäten beteiligen, liefern überdies den ausreichenden Beweis dafür und obenein giebt das jetzt auch die Regierung zu, nachdem sie es bisher immer geleugnet hat. Bis zu diesem Jahre hatte sich nur die Universität Dorpat von den Studentenrevolutionen ferngehalten; neueren Nachrichten zufolge ist auch sie jetzt geschlossen worden. Wahrscheinlich haben die nationalen Studenten, welche die russische Regierung auf ihre Kosten seit Jahren zur Zerlegung des Deutschthums dorthin geschickt hat, die Bewegung mit hinübergetragen.

Der eigentliche und innerste Grund der unüberwindlichen Unzufriedenheit der russischen Studentenschaft ist ihre materielle, ihre wirtschaftliche Nothlage. Nur etwa die Hälfte aller Studenten besitzt nach statistischen Untersuchungen ausreichende Mittel zum Lebensunterhalt. Die andere Hälfte ist auf Stipendien oder Nebenerwerb angewiesen und der größere Theil hiervon befindet sich in so bitterer Armuth, daß er nicht das Allereinfachste erschwingen kann, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Man kann sich von dieser Art des Studentenlebens in Westeuropa schwerlich eine Vorstellung machen. Tausende von Werst durchwandern die jungen Leute, wenn sie die Schule beendet haben, um eine Universität zu erreichen. Sie sparen das Reisegeld — wenn sie es überhaupt befeßen haben — und schlagen sich mit der dem Rußen eigenen Sorglosigkeit und Entbehrungsfähigkeit von Ort zu Ort bis zu ihrem Ziele durch, wo sie völlig abgerissen eintreffen. Denjenigen, die gar keine oder nur ganz geringe Mittel haben, stellt sich hier gleich ein Hinderniß entgegen, wenn sie die Hochschule besuchen wollen: die vorgeschriebene Uniform, die etwa vierzig Rubel kostet. Sie war schon einmal aufgehoben, aber der Schöpfer des neuen Universitätsstatuts, der frühere Minister des Innern, Graf Tolstoi, hat sie wieder eingeführt, viel weniger aus disziplinarischen Gründen, als weil er thatsächlich in dem Preise der Uniform ein wenn auch noch so unbedeutendes Mittel sah, den Zubrang gänglich mittelloser Leute zur Universität zu hemmen. Der Kampf um die Existenz wird dem russischen Studenten sehr schwer, obwohl er keinen Weg unversucht läßt, sich über Wasser zu halten. Die Einen hoffen auf Stipendien, die an russischen Universitäten reichlicher vorhanden sind als an den Hochschulen anderer europäischer Länder. Aber sie sind natürlich immer nur eine Hilfe für Wenige und ihre Verleihung soll zudem so oft allem Anderen, nur nicht dem Gerechtigkeitsgefühl entsprechen, daß die Stipendiaten dem Hass ihrer Kommilitonen ausgesetzt sind. Andere suchen durch eigene Arbeit Geld zu verdienen, und die krasse Noth und das Elend in seiner furchtlichsten Form treibt sie zu Beschäftigungen, die von der wissenschaftlichen Laufbahn weitab liegen. Menschen, die täglich nur zehn bis zwanzig Pfennig — das ist ebenfalls statistisch ermittelt — für Essen und Trinken auszugeben haben, die weder Licht noch Heizung zu erschwingen vermögen und ihr Obdach in einem stickigen Winkel haben, hören auf, wählerisch zu sein. Man darf sich nicht wundern, wenn sie ihr tägliches Brod als Fabrikarbeiter, Kutscher, Schaffner und in, Gott weiß, welchen Stellungen zu erringen trachten, und man kann denen die Anerkennung nicht verlagen, die unter solchen unerhörten Opfern die Hoffnung nicht aufgeben, sich doch noch einmal für die Wissenschaft retten zu können.

Dieser Maagenfrage sieht die Regierung macht- und rathlos gegenüber. Sie hat viel mehr zur Abhilfe gethan, als selbst in Rußland verständige Leute glauben wollten. Aber mit der größeren Hilfe haben sich die Ansprüche gesteigert, gesteigert bis ins Maßlose. In den revolutionären Studentenzeiten ist hundertmal die Forderung erhoben, die Regierung solle für jeden bedürftigen Studenten sorgen, also den ganz unterhalten, der gar nichts besitzt. Das ist ein offenes Un Ding, denn es würde sich ein solcher Strom von jungen Leuten auf die Universitäten ergießen, daß ihre Zahl verdoppelt und verdreifacht werden müßte und ein geistiges Proletariat heranwüchse, für das kein Staat Verwendung hat. Die einzige Besserung ist von der Beschränkung des Universitätsbesuches zu erwarten! das weiß die Regierung auch, aber sie hat bisher kein wirksames Mittel gefunden, sie herbeizuführen.

Diese traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben dem russischen Studenten schon lange zum Kampf gegen die Regierung und ihre Organe gereizt und in ihm eine Verbitterung erzeugt, die ihn auf abschüssige politische Bahnen gebracht und ihn zum Feinde der ganzen bestehenden Ordnung, schlechtthin zum Revolutionär gemacht hat. Wenn die Regierung die öffentliche Meinung damit trösten will, daß nur eine Minderheit von solchen Gedanken erfaßt sei, so weisen die Thatsachen darauf hin, daß diese Minderheit so groß und so mächtig ist, daß ihre Verirrungen die Regierung selbst dauernd zwingen, die Mehrheit mit darunter leiden zu lassen. In Wahrheit geht ein allgemeiner Zug von Widersetzlichkeit durch die ganze russische Studentenschaft, der nur bei den einen stärker hervortritt als bei den andern. Den Wohlhabenden treibt dazu das Joch, unter dem er gemeinsam mit dem Unbemittelten steht: die akademische Unfreiheit, die man erst mit der Erlangung politischer Freiheit abschütteln zu können meint.

Es ist mit dieser akademischen Unfreiheit des russischen Studenten ein eigenes Ding. Man hat es in russischen Regierungskreisen längst eingesehen, daß Graf Tolstoi einen groben Fehler beging, als er in seinem Statut die Zügel so scharf anzog, daß selbst Bobjesonossow sich dagegen entschied. Aber man weiß auch ganz genau, daß die Wiederherstellung der früheren Geleise nicht ein Atom an der herrschenden Unzufriedenheit ändern würde, denn vor 1884 gab es auch schon regelmäßige Studentenrevolten und der liberalste Kultusminister, den Rußland in diesem Jahrhundert gehabt hat, Sabucow, erhielt auf einem Festaktus als Quittung von einem Studenten eine Ohrfeige, nachdem er in einer Rede freihetliche Zugeständnisse zugesagt hatte. Es sieht in dieser Hinsicht ganz wirr aus im Kopfe des russischen Studenten und unter dem waltenden Druck hat er seine Forderungen so hoch hinaus entwickelt, daß erst ein ganz unabhängiger politischer Umschwung eintreten müßte, ehe sie nur halbwegs zu erfüllen wären.

Mit der Einführung des Tolstoischen Statuts hat sich auch das Verhältniß der Studenten zu ihren Lehrern, das ohnehin kein naves war, noch verschlechtert. Die Studenten haben es den Professoren sehr verargt, daß sie ohne Widerstand die Autonomie der Universitäten gegen persönliche Vortheile eingetauscht haben. Zudem sind unter den Professoren sehr viel Elemente, die in Lehre und Wandel gleichmäßig zu wünschen übrig lassen und das wissenschaftliche und sittliche Defizit durch Kriecherei und Verdächtigung ihrer besseren Kollegen wett zu machen pflegen. Die angesehenen und ehrenhaften Lehrer können ihren Einfluß nicht geltend machen, da sie dann höchstens der Konspiration mit den Studenten geziehen werden. Der Rektor und die Inspektoren — eine Einrichtung, die man längst hätte abschaffen sollen — holen beim geringsten Anlaß die Polizei und damit ist die Möglichkeit, in Güte Ruhe zu stiften, verloren.

Diese immer wiederkehrenden Revolten können natürlich auch dann kein vernünftiges Arbeiten auskommen lassen, wenn sie harmloser verlaufen als in den letzten Jahren, wo sie bis zu Straßenkämpfen mit Leichen und Verwundeten geführt haben. Es steht schlecht um die studirende Jugend Rußlands und bislang ist nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß eine Besserung der trostlosen Zustände eintreten könnte.

Allerlei.

Die neuen Grandinnen von Spanien. Bekanntlich haben die Granden von Spanien das Recht, in Gegenwart des Königs den Cut auf dem Kopfe zu behalten. Ein ähnliches Recht haben die Gattinnen der Granden in Gegenwart der Königin, sie dürfen sitzen

wenn die Königin sitzt. Es besteht am spanischen Hofe eine Cere-
 monie, in welcher dieses Recht erworben wird, und dieser Tage hat,
 wie aus Madrid geschrieben wird, die Königin-Regentin Marie
 Christine den Empfang der Grandinnen abgehalten und die Erhebung
 der dazu berechtigten Damen des Hochadels zu Grandinnen vorge-
 nommen. Die Grandinnen, von der Camerera major, der Gräfin
 Castago, eingeladen, versammelten sich im Empfangssaal der Königin,
 und die Königin durchschritt den Saal, nahm auf dem Thronstuhl
 Platz und lud die Grandinnen ein, ebenfalls auf den in der Rang-
 ordnung bereitgestellten Labourets Platz zu nehmen. Hierauf wurden
 die Damen, welche der Königin vorgestellt werden sollten, von der
 Camerera major eine nach der anderen in den Saal vor die Königin
 geführt. Jede Dame machte drei Verbeugungen vor der Königin
 und eine vierte vor den versammelten Grandinnen, stellte sich dann
 der Königin gegenüber, und diese sagte ihr: „Nehmen Sie Platz!“
 Ein Labouret war dem Thronstuhl gegenüber aufgestellt, die Dame
 setzte sich und die Königin führte eine kurze Unterhaltung mit ihr.
 Dann, auf ein Zeichen der Königin, erhob sich die neue nummerige
 Grandin von Spanien, küßte der Königin die Hand und wurde von
 der Camerera zu dem Labouret geführt, welches ihr bei weiteren
 Empfängen zuhelft. Es war des der Prunktag der Damen des
 spanischen Hochadels und Alle waren entzückt von der lebenswürdigen
 Majestät der Königin-Regentin.

Eine Ameisenflucht. In Amerika wurde kürzlich, wie
 „C. Stangens Ver.-Ztg.“ erzählt, ein Kampf zwischen zwei ver-
 schiedenen Ameisenarten beobachtet, der folgenden Verlauf nahm:
 Ein Haufe gelber Ameisen war im Besitze von Blattläusen, die die
 Ameisen hegen, wie Menschen ihre Milchkuhe, und die sie durch
 Streicheln zur Absonderung eines süßlichen Saftes, einer den Ameisen
 sehr angenehmen Nahrung, bewegen. Dieser „Herdenbesitz“ gab wohl
 den Anlaß, daß ein Volk neidischer schwarzer Ameisen, welches etwa
 fünfzig Schritte entfernt nistete, heranrückte und die gelben angriff.
 Die Angreifer marschirten in Schlacht-Ordnung, ein Pflanzertropp
 zog der Hauptmacht voraus. Als sie noch zehn oder zwölf Fuß vom
 Lager der Gelben entfernt waren, merkten die Wachen den Feind,
 benachrichtigten ihre Schaar, und alsbald schossen auch die Gelben in
 Mengen hervor und ordneten sich. Auch sie schickten Blänker vor,
 den Kampf aufzunehmen, und in wenigen Augenblicken war dieser
 auf allen Seiten im Gange. Die Gelben waren größer und stärker
 als die Schwarzen, diese aber hatten wieder eine mindestens dreifache
 Uebermacht. Die Kampfweise der größeren Thiere war einfach: sie
 bißen ihre kleinen Gegner mitten durch. Die Schwarzen dagegen
 besaßen die Taktik, das immer ein Individuum einen gelben Gegner
 bei den Beinen packte und so in den Bewegungen hemmte, während
 ein zweites auf den wehrlos gemachten Feind kletterte und ihn durch
 Bisse tödtete. Bei den ausgezogenen Schwarzen, die wohl nach dem
 Wahlsprüche „Sieg oder Tod“ handelten, war nichts von einer
 Fürsorge für Müde und Verwundete zu spüren; die Gelben aber,
 die ihrem Heim nahe waren, schafften häufig Kameraden hinter
 die Schlachtreihen, wo eine Anzahl „Sanitäts-Soldaten“ die Ver-
 legten besetzte und den Ermüdeten Nahrung bot. Mehrmals hielten
 die Gelben Verstärkung heran und boten die letzten Reserven auf;
 sie mußten indessen schließlich der Uebermacht erliegen. Etwa ein
 Drittel der schwarzen Schaar war am Leben geblieben und konnte
 die Blattläuse der Gelben nach seinem unweit gelegenen Wohnplatz
 entführen.

Wunder in den antiken Tempeln. In den „Münch. Neuest.
 Nachr.“ lesen wir: Aus den Tempeln der alten Griechen und anderer
 antiker Völker werden zahlreiche Erscheinungen berichtet, die sich
 scheinbar ohne Zuhilfenahme überirdischer Kräfte nicht erklären lassen,
 daher von späteren rationalistischen Zeiten kurzweg gedeutet wurden,
 obwohl die bezüglichlichen Berichte aus ganz zuverlässigen Quellen
 stammen. Schon Heron von Alexandria hatte sich öfter bemüht,
 diese Wunder auf Ausnützung physikalischer Erfahrungssätze durch
 eine schlaue Priestertracht zurückzuführen, die solcher Art die religiösen
 Stätten mit einem scheinbar übernatürlichen Zauber auszustatten und
 die abergläubische, unwissende Menge irre zu führen wußte. Dierher
 gehört ein Altar der Ceres, deren Statue in einem abgeschlossenen
 Raum stand, dessen Thüren sich von selbst öffneten, wenn auf dem
 Altar ein Opferfeuer loderte, sich aber schlossen, wenn das Feuer
 erlosch, ferner ein Altar mit den Bildsäulen des Bacchus und der
 Diana, die aus in ihren Händen befestigten Schalen eine Libation
 auf den Altar sprengten, wenn vor den Statuen das Opferfeuer
 brannte. Diese und ähnliche Wunder erklärt nun im New-Yorker
 „Cosmopolitan“ Herr H. A. Evans in einem mit erläuternden Illu-
 strationen ausgestatteten Artikel auf Grundlage alter Nachrichten in
 der einfachsten Weise; erstaunlich erscheint zuletzt nur das Raffinement,
 mit dem die Priester das Volk zu blenden verstanden. Im ersten
 Fall enthält der Altar einen Hohlraum, dessen Luismenge sich durch
 das Opferfeuer auf dem ebernen Altar ausdehnt und auf das Wasser
 eines mit dem Raum durch eine Höhle in Verbindung stehenden
 Heronsballs drückt. Aus diesem steigt das Wasser durch eine ent-
 sprechend geboogene Höhle in ein höher befindliches Gefäß, das an
 einem über eine Rolle führenden Seil hängt. Von der Rolle aus
 theilt sich das Seil in zwei um zwei Cylinder gewundene Stücke.
 Diese Cylinder, die sich um Achsen frei drehen können, sind Fort-

setzungen der eigentlichen Thürachsen. Füllt sich das Gefäß mit dem
 aufsteigenden Wasser, so wird das Seil niedergezogen, die Cylinder
 drehen sich und die Thüren vor dem Götzenbild geben auf. Um die
 Cylinder ist ferner in entgegengesetzter Richtung ein anderes, gleich-
 falls über eine Rolle führendes, doppeltheiliges Seil geschlungen, an
 dessen Ende ein Gegengewicht befestigt ist. War das Feuer aus-
 geglimmen und begann sich der Altar abzukühlen, so wickte die
 gebogene Höhle als Heber, das Wasser strömte aus dem Gefäß in die
 den Heronsball zurück, das Gegengewicht trat in Wirksamkeit und die
 Thüren schlossen sich. Im zweiten Fall führten aus den Libations-
 gefäßen durch die Arme und Körper der Bildsäulen Höhren in ein
 unter dem Altar befindliches Gefäß mit Wasser, das, im Uebrigen
 luftdicht abgeschlossen, mit einem im Altar befindlichen Hohlraum
 kommunizierte. Wird das Feuer am Altar entfacht, so erwärmt sich
 wieder die Luft im Hohlraum und treibt das Wasser durch die
 Höhren in die Hände und Gefäße der Statuen und die Libation er-
 folgte zur Freude der erstaunten Gläubigen. Es war natürlich in
 den beiden geschilderten Fällen den Priestern anheimgegeben,
 das Wasser vor der Opferung auszuleroen, dann unter Bedeckung
 wieder die Menge und Sache der bestirzten Menge war es, durch ausgiebige
 Gaben für den Tempelschatz die vermeintlich erzürnten Götter zu
 befänstigen.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Ein Räthsel.

Ein Räthsel, Freund: Bald spinnst's mit Sonnenschein
 Uns ganz in Duft und Glanz und Blüten ein;
 Bald jagt's uns frostig, wie Novemberwind
 Zum „wilden Schwein“, wo gute Freunde find,
 Die uns verherzen rasch bei Wein und Ekt,
 Was meines Räthfels Sturm uns Böses that.
 Bald wettert's drein, bald lacht es wieder still
 Und lieb und jählich, licht und himmelblau
 „Sehr einfach, Freundchen, das ist der April.“
 „Ach leider nein! — 's ist meine Frau!“

Abgekürzter Briefstil.

. . . . Dein sich in Sehnsucht nach Dir und eine gute Wurscht
 verzehegender

Knieple, Gefreiter.

Vom Büchertisch.

— Unter dem Titel „Zur Einführung von J. S. Bachs
 Matthäus-Passion“ hat Professor Dr. S. Adasohn im Verlag
 der „Darmont“ in Berlin ein neues kleines Werk (Preis 1 M.) er-
 scheinen lassen, das sich den bisher bekannnten Führern von Widmann
 und Kreischar würdig anreihet. Der bekannte Verfasser schöpft aus
 einer reichen Erfahrung und aus einem gründlich n Wissen, und hat hier
 in glücklicher Weise alles das zusammengefaßt, was dem Laien, der
 sich für Musik interessiert und die erforderlichen Kenntniss- und Allge-
 meinbegriffe mitbringt, zur Einführung in dieses größte und populärste
 Werk Bachs zu wissen nothwendig ist. Mit Wärme und Begeisterung
 geschrieben, entbehrt das Buch doch nicht einer besonnenen Kritik,
 die den ästhetischen Werth der einzelnen Stücke vorsichtig abwägt.
 Der Leser findet außerdem darin die historischen Angaben über die
 Entstehung und über die Besetzungen bei den Aufführungen zu Bachs
 Zeiten, klare und vortreffliche Analysen des Baues der großen Chöre
 und der Arien und einen sehr interessanten Exkurs über die
 Behandlung des Rezitatifs bei Bach und über die zweckmäßigste Art
 der Begleitung dazu. Das Werkchen bietet demnach eine solche Fülle
 des Interessanten und Wissenswerthen, daß es seinen Zweck in der
 schönsten Weise erfüllt.

— Trois Morceaux caractéristiques pour Piano par B. Semler.

Nr. 1: Wignou-Gabotte, 1,20 Mf. Berlin NO., W. Ullrich.

— Drei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano-
 forte, komponirt von Erik Meyer-Helmund, op. 46. Nr. 3:
 Jugendzeit, 1,50 Mf. Berlin, Ries u. Erler.

— Von der vortrefflichen Zeitschrift für die reifere Jugend „Der
 Jugend Heimgarten“ (Verlag der G. Hoffmann'schen Buchhandlung
 A. Weis, Stuttgart, jährlich 24 Hefte à 30 Pfg.) liegen uns jetzt
 Hefte 6—14 vor. Mit Freude nennen wir dieses ausgezeichnete Werk,
 dessen Durchsicht wahrhaft Vergnügen bereitet. Der Inhalt ist mit
 der höchsten Sorgfalt ausgewählt und bringt eine Summe des
 Feinsten aus Geschichte, Länder- und Völkerverkunde, Naturgeschichte,
 Alles reich und künstlerisch vollendet und illustirt. Erzählung und Spiel
 finden sorgfältige Berücksichtigung, allerlei Kunstfertigkeit wird den
 Lesern in anregender Weise beigebracht. Jedes Heft bringt neben
 den vielen Illustrationen ein farbiges Separatbild von in der That
 herrlicher Schönheit. Es erscheint „Der Jugend Heimgarten“ als
 die vollendetste der Zeitschriften für die Jugend, ein unerlässlich
 sprudelnder Quell der Unterhaltung und Belehrung, eine Unter-
 stützung der Schule, wie sie besser nicht gedacht werden kann. Wir
 empfehlen allen Eltern angelegentlich das Abonnement auf diese
 Muster-Jugendchrift.

Verantwortl. Redacteur: Dr. Walter Gebensleben. Trudund Verlag von Otto Thiele. Halle (Saale), Leipz; gerthr. 87.